

Gestern & Heute

In Hohenems im österreichischen Vorarlberg gibt es ein kleines, sehr schönes jüdisches Museum. Ab Dienstag zeigt es die Ausstellung „Die ersten Europäer“. Hanno Loewy, der Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, ist in mein Redaktionszimmer in der Berliner Karl-Liebknecht-Straße gekommen. Er sitzt auf dem Sofa, vor sich ein Klappstühlchen mit einem Coffee to go. Loewy spricht aber so begeistert von seiner neuen Ausstellung, dass er den Kaffee ganz vergisst.

Ich dachte immer, die Juden seien die ersten Deutschen gewesen. Sie waren Deutsche, als die Deutschen nach Bayern, Brandenburger, Sachsen und so weiter gewesen waren. Jetzt sind sie auch die ersten Europäer.

Tatsächlich waren die Juden oft die Ersten, wenn es darum ging, gegenüber dem Status quo eine größere Einheit ins Spiel zu bringen, sie jedenfalls anzudenken. Im Katalog rätseln wir auch darüber, ob die Juden nicht in Wirklichkeit die ersten Weltbürger waren.

Das hieß aus der Not eine Tugend machen.

Juden wurden immer wieder dazu gezwungen, Grenzen zu überschreiten. Sie mussten sich quer zu den bestehenden Einrichtungen bewegen, also auch denken. Sie mussten grenzüberschreitende Netzwerke entwickeln.

Was hat das mit dem Habsburgerreich zu tun?

Das war ein politischer Raum – mit wechselnden Ausmaßen –, in dem doch für eine Weile wenigstens die Illusion eines Vielvölkerstaates bestand. Es gab da eine Ahnung von Universalismus. Ganz und gar monarchistisch-paternalistisch geprägt und gedacht – Franz Joseph betrachtete sie alle als seine Landeskinder –, aber eine Zeit lang bot das eine produktive Illusion.

Es gehört doch zu jedem Reich, dass eine Vielzahl von Völkern unterworfen wurden, und irgendwann heißt es dann, wenn man Glück hat, auch für die Unterworfenen: Civis romanus sum.

Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gab es verschiedene Modelle für das, was ein Staat, was ein Reich, was ein politischer Raum war, die miteinander konkurrierten. Die nach 1860 aufkommende Idee, dass der Nationalstaat der Staat einer bestimmten ethnischen Gruppe sein soll, war etwas ganz anderes als die Vorstellung eines paternalistischen Vielvölkerstaates, für den Habsburg stand. Auch etwas völlig anderes als das British Empire, das ja wesentlich Kolonialreich war und eine konstitutionelle Monarchie. Schon seit dem 17. Jahrhundert.

Und im Osten?

Je weiter wir nach Osten schauen, desto mehr sehen wir ein Nebeneinander ethnischer oder religiöser Kollektividentitäten. Mal unter dem Schirm einer Reichsidee, mal als gewaltsam konkurrierende Partikularismen. Selbst Preußen wurde von Anfang an als „deutscher“ Staat mit zum Teil slawischen Untertanen gedacht. Und im 19. Jahrhundert nimmt auch der Widerstand gegen die Habsburger Monarchie zunehmend nationalistische Formen an. Mal mehr republikanisch, mal mehr monarchisch, aber immer ethnisch-national. Die Idee der Volkssouveränität wird wichtig und damit auch die Frage: Wer gehört zum Volk, und wer nicht? Das galt dann auch für die Türkei, die aus dem osmanischen Reich hervorging. Durch eine Reihe „ethnischer Säuberungen“.

Immer weniger Platz für Juden?

Im Westen wurden sie immer wieder vertrieben. Auch die Habsburger duldeten sie westlich von Wien lange nur in Hohenems. Im europäischen 19. Jahrhundert lebten die Juden vor allem in Mittel- und Osteuropa. Aus Spanien, Portugal und Großbritannien, der Schweiz waren die Juden schon lange hinausgeworfen worden. In Europa lebten die Juden im 19. Jahrhundert vor allem in der Mitte und im Osten. Im Osmanischen Reich hingegen hatten sie als Juden schon lange verbrieft Minderheitenrechte. So etwas gab es zum Beispiel im republikanischen Frankreich überhaupt nicht. Da konnten Juden Staatsbürger werden. Aber „als Juden“ galten sie nichts.

Das Habsburgerreich reichte im 19. Jahrhundert ja noch vom Rhein bis zum Schwarzen Meer.

Es bot damit an Sprachen und Ethnien einen Querschnitt von allem, was es in Europa zwischen Deutschland und Russland gab. Für viele Juden wurde diese Illusion eines Vielvölkerstaates, eines gesamteuropäischen Raumes dann ein Ideal. Joseph Roth zum Beispiel ...

Nachdem es vorbei war mit dem Habsburgerreich.

Ja! Er sagte damals: „Österreich ist kein Staat. Österreich ist eine Religion.“ In Deutschland, um auf die erste Frage zurückzukommen, gab es sehr viele Juden, die sich als die Deutschen aller Deutschen begriffen. Während die österreichischen Juden, jedenfalls die Intellektuellen unter ihnen, sich doch sehr häufig als europäische Juden betrachteten. Weil sie im Kontext eines Vielvölkerreiches aufgewachsen waren und sich bewegten.

An wen denken Sie das?

Sigmund Freud, Mahler, Joseph Roth, Schönberg, Wittgenstein, Stefan Zweig, Hofmannsthal ... Fast alle, die damals in Wien schrieben, dachten und komponierten. Sie

Aufbruch nach Europa

Die Juden waren die ersten Europäer. Von ihrem Leben im Habsburgerreich, das im 19. Jahrhundert manchen für eine Weile als Ideal eines Vielvölkerstaates galt, berichtet eine Ausstellung im Jüdischen Museum Hohenems

INTERVIEW: ARNO WIDMANN



Cäcilie Frein von Eskeles (1760-1836), Tochter des Daniel Itzig aus Berlin, war verheiratet mit dem später geadelten Rabbinersohn Bernhard Eskeles, einem der einflussreichsten Bankiers der Monarchie. Cäcilies Salon war wie der ihrer Schwester Fanny Arnstein ein Zentrum der Diplomatie während des Wiener Kongresses. Das Gemälde von Friedrich von Amerling entstand 1832.



Hanno Loewy, 1961 in Frankfurt am Main geboren, leitet seit 2004 das Jüdische Museum Hohenems. Seit 2011 ist er Präsident der Association of European Jewish Museums.

sehnten sich zurück in ein Habsburg-Österreich, das schöner war als in der Realität.

Sie nennen Wiener Juden.

Es gab deutliche Unterschiede. Die ungarischen Juden zum Beispiel neigten zur Magyarisierung. Der Budapester jüdische Bankdirektor Löwinger nahm 1890 den ungarischen Namen Lukács an und nannte seinen Sohn György. Die Prager Juden dagegen orientierten sich nicht an den Tschechen, sondern an den Deutschen.

Gehörten die Chassidim auch zu den ersten Europäern?

Diese jüdischen Mystiker waren weder Habsburg-Anhänger noch Nationalisten. Sie waren von Anfang an Nicht-von-dieser-Welt-Bürger.

Es gab also eine Menge Juden und jüdische Gemeinschaften, die nicht zu den ersten Europäern gehörten?

Es konzentriert sich doch auf ein enges Zeitfenster, in dem sich alles verdichtete. Im Grunde das halbe Jahrhundert zwischen 1860 und 1914. Es sind die Jahre, in denen Wien explodierte. Den jüdischen Anteil an dieser Explosion in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur kann man kaum übertreiben. Musik, Literatur, Philosophie dieser Jahre wurden ganz wesentlich von jüdischen Künstlern geprägt. Man muss sich klarmachen: Dieser Aufschwung passiert im Abstrus. Das Ende des Vielvölkerstaates war schon in Sicht, als in ihm noch einmal riesige Vermögen und Kreativitätspotenziale entstanden. Nationalismus und Antisemitismus grassierten. Darum geht dieser Aufschwung fast immer zusammen mit einem eigentümlichen Fatalismus, einer Müdigkeit, die literarisch – und erst musikalisch! – sehr fruchtbar waren.

Ein Aufschwung im Niedergang ...

Es kam viel zusammen: Die Stadt Wien wurde zu einer modernen Metropole. Es gab einen neuen Reichtum, darunter auch ein paar jüdische Superreiche, die entscheidend zur wirtschaftlichen Entwicklung beitrugen und sich auch kulturell modern zeigen wollten. Hier war in wenigen Jahren ein riesiger Markt für Kulturgüter entstanden, der jetzt aus dem Reservoir des Habsburgerreiches beliefert werden konnte. Und es gab die Illusion eines Freiraums. Mindestens ebenso wichtig wie diese Illusion war die Kritik daran. Die schlug immer wieder um in die Bereitschaft, alle Tradition in Frage zu stellen. Nicht nur die Ständordnung, sondern selbst die Harmonielehre.

Die Ausstellung ...

... spannt einen weiten Bogen. Von einem Gesetzeskommentar eines Wiener jüdischen Gelehrten aus dem 13. Jahrhundert bis zum Originalmanuskript von Stefan Zweigs „Erinnerungen eines Europäers“, die er im amerikanischen Exil schrieb, und die 1942 unter dem Titel „Die Welt von Gestern“ erschienen. Da hatte er sich schon das Leben genommen. Hausierer, Hofjuden, Bankiers, Getreidehändler und ihre Enkel, die dann Künstler wurden, Genies oder verückt. Keine jüdische Besonderheit. Wir kennen das ja auch aus den Buddenbrooks.

Hat die „europäische Illusion“ von damals uns heute etwas zu sagen?

Das ist natürlich eine paradoxe Intervention in diesem Jahr, in dem so viel an 1914 erinnert wird. Einfach gesagt, versuchen wir klarzumachen: Es gab damals schon gelebte europäische Utopien. Die wurden mit denen, die sie praktizierten, umgebracht. Es gibt vielleicht eine Lehre dieser Ausstellung: Wir dürfen über der europäischen Krise, über den griechischen Schulden, dem Zustand Italiens oder was immer unsere Probleme heute sind, niemals vergessen – das sind alles Petitessein im Vergleich zu dem, was uns blüht, wenn wir den Bestand der europäischen Union gefährden. Die Bürokratie, der undemokratische Zentralismus – das alles ist schrecklich und gehört geändert. Aber durch mehr Europa. Wie der Rückzug auf nichts als die nationalen Interessen damals in den Ersten Weltkrieg führte.

Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts?

Diese Diskussion kann jeder gerne führen. Aber unsere Ausstellung zeigt, dass es schon einmal einen Aufbruch nach Europa gab. Der wurde in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs hingemordet. Es gab damals nirgendwo die Bereitschaft, Souveränität abzugeben. Statt die Reichsidee für etwas Gemeinsames zu nutzen, sah man in ihr das Böse und erwartete sich Rettung vom Nationalstaat und von der in ihm sich organisierenden Volkssouveränität. Die dann zu einer völkischen Idee wurde.

Österreich war ein kleines Europa?

In diesen fünfzig Jahren war es wie ein Labor, in dem die unterschiedlichsten Kräfte stritten. Man hätte die Habsburger Monarchie demokratisieren sollen. Stattdessen wurde sie nationalisiert. Mit den bekannten verheerenden Folgen.

Die Ausstellung „Die ersten Europäer. Habsburger und andere Juden – eine Welt vor 1914“ ist noch bis zum 5. Oktober im Jüdischen Museum Hohenems zu sehen. Das gleichnamige Buch zur Ausstellung ist im Mandelbaum-Verlag, Wien, erschienen. Alle Infos: www.jm-hohenems.at

IM RÜCKBLICK

NOTIERT VON ARNO WIDMANN

22. März 1540

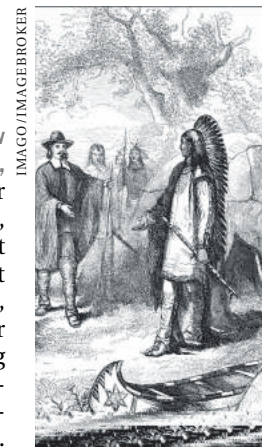
Geschichten: Nach über sechs Jahren Fehde gegen das Kurfürstentum Sachsen wegen eines gerichtlichen Fehlurteils wird der ehemalige Kaufmann Hans Kohlhase in Berlin zum Tode verurteilt und am selben Tag durch Rädern hingerichtet. 1810 veröffentlicht Heinrich von Kleist (1777–1811) seine Erzählung Michael Kohlhaas. Sie endet mit dem zaunpfählischen Wink, dass die wirklich packenden Geschichten keine Fantasieprodukte sind, sondern auf Geschichte beruhen und wieder zur Geschichte führen: „Der Kurfürst von Sachsen kam bald darauf, zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück, wo man das Weitere in der Geschichte nachlesen muß. Vom Kohlhaas aber haben noch im vergangenen Jahrhundert, im Mecklenburgischen, einige frohe und rüstige Nachkommen gelebt.“



Hans Kohlhase (1500-1540) Ein Kupferstich von um 1840, aus dem evangelischen Predigerseminar in der Lutherstadt Wittenberg

22. März 1621

Tödliche Allianz: Auf Anregung des ehemaligen Sklaven Squanto (1590-1622), eines Patuxet-Indianers, der von Amerika nach England, von dort nach Malaga und dann wieder nach Amerika kam, besucht Massasoit, der Oberhäuptling der Wampanoag, die Pilgerväter in der Kolonie Plymouth, um sie um Unterstützung gegen den übermächtigen Stamm der Narraganset, ein Nachbarstamm der Massachusett, zu bitten. Einer der Anfänge vom Ende der Indianer.



Edward Winslow (1595-1655), englischer Kolonist, verhandelt mit Massasoit (1580-1662), Häuptling der Wampanoag in Massachusetts. Darstellung von 1890.

22. März 1848

Erinnerung: Die Märzgefallenen des Barrikadenaufstands in Berlin werden vor dem Deutschen Dom am Gendarmenmarkt aufgebahrt. Anschließend werden sie auf dem neu geschaffenen Friedhof der Märzgefallenen in Friedrichshain beerdigt. Auf dem Weg dorthin verbeugt sich der preußische König Friedrich Wilhelm IV. vor ihnen. Unter den 270 ermittelten Märzgefallenen waren elf Frauen und zehn Jugendliche bis 18 Jahre, darunter vier Kinder. Während die Mehrheit der Toten zur Gruppe der Handwerker im Alter zwischen 22 und 26 Jahren gehörte, waren 52 der Opfer Arbeiter bzw. Arbeitsleute, 13 Lehrlinge, 115 Gesellen, 29 Meister, 15 stammten aus dem sogenannten gebildeten Stand (Advokaten, Rentiers, Studenten), 34 waren Dienstboten.



2007 gesetzter Gedenkstein im Volkspark Friedrichshain für die Gefallenen der Märzrevolution von 1848 und der Novemberrevolution von 1918.

Und am 22. März 1989 in der Berliner Zeitung

Kurz vor Schluss: Die Redaktion der Berliner Zeitung wurde mit dem Karl-Marx-Orden, dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold und dem Orden „Banner der Arbeit“ ausgezeichnet.